WOLFRAMS
SELBSTVERTEIDIGUNG,

PARZIVAL 114, 5 BIS 116, 4.

HABILITATIONSSCHRIFT

DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

UNIVERSITÄT MARBURG

VORGELEGT

UND AM 28 APRIL 1883 ÖFFENTLICH ZU VERTEIDIGEN

DURCH

JOHANNES STOSCH

DR. PHIL.

LEIPZIG

DRUCK VON J. B. HIRSCHFELD

1883.

MEINEN ELTERN.

MEINEN ELTERN.

Es ist bekannt dass der Parzival nicht als ein fertiges ganzes, sondern in zeiträumen und stückweise herausgegeben wurde. Sprenger, welcher nachwies (Germ. xx 432 ff, nachtrag dazu Litteraturbl. III sp. 97) dass Wirnt von Gravenberg ungefähr von der mitte seines Wigalois an die ersten sechs bücher des Parzival benützt hat und sie, wie die entlehnungen zeigen, alle zugleich muss erhalten haben, vermutete deshalb, besonders da mit dem sechsten buche ein gewisser abschluss der erzählung gegeben sei, dass buch I—VI zusammen erschienen, das erste, was Wolfram von seiner dichtung publicierte. als bedeutsam dafür hob RLück in einer Hallenser dissertation Über die abfassungszeit des Parzival (1878) s. 14 noch hervor dass Wolfram zu ende des sechsten buches (337, 1 ff), nach dem bericht über das verbleiben der zuletzt versammelt gewesenen, einen rückblick hält auf die von ihm geschilderten edlen frauen in allen sechs büchern — wobei er seine leserinnen anredet, die *diz mære* (also buch I—VI) *geschriben* sehen — und dann (337, 23 ff) die fortsetzung der erzählung erst von dem willen eines anderen abhängig macht. bemerkt sei auch dass er darauf das siebente buch mit allgemeinen sentenzen, ganz ähnlich wie das erste, eröffnet. dem allen scheint nur eines zu widerstreben: der apologetische abschnitt 114, 5 bis 116, 4 zwischen dem zweiten und dritten buche. denn nach der meinung Lachmanns (s. IX) und Haupts (Zs. XI 49. vgl. Belger MHaupt als academischer lehrer s. 279) wurde er hinzugefügt, 'als der eingang des dritten buches und der darin ausgesprochene tadel der weiber anstofs gegeben hatte.' weil sich nun zu ende des sechsten buches (337, 1 ff) nach Haupt schon eine bezugnahme auf jene einlage findet, muss mithin das dritte buch noch vor abschluss des sechsten in umlauf gewesen sein. dieser widerspruch ist Lück nicht entgangen, allein sein erklärungsversuch (s. 16), der dichter habe 'gewis kleinere partien, die vollständig waren, zb. einzelne bücher, seiner engeren umgebung mitgeteilt,' bleibt ein notbehelf.

Die hypothese, um die es sich handelt, ist für die chronologie des Parzival von interesse. wenn GBötticher (Wolframlitteratur s. 44 anm.) die gemeinsam erfolgte publication der ersten sechs bücher wegen jenes abschnittes zwischen dem zweiten und dritten buche für 'jedesfalls falsch' erklärt, so zeigt das nur, wie wenig er die umstände in betracht gezogen hat, die für dieselbe sprechen.[1] vielmehr drängt sich ihnen gegenüber die vermutung auf dass die von Lachmann und Haupt doch nur ganz beiläufig gegebene auffassung eben jenes zwischenstückes nicht stichhaltig ist. dasselbe ist auch sonst durch mancherlei persönliche und litterarische beziehungen des dichters wichtig. es sei uns daher erlaubt, die beiden fragen hier noch einmal zu erörtern: was enthalten die verse 114, 5—116, 4 und wann wurden sie abgefasst?

Kein zweifel im allgemeinen dass wir es mit einer verteidigungsrede Wolframs zu tun haben. wie schon gesagt, deutete Lachmann dieselbe auf den eingang des folgenden buches. Haupt aao. erinnerte dass es sich aufserdem auch noch um scheltlieder in ihr handele, die Wolfram gegen eine ungetreue gesungen habe. das letztere ist der fall (nur ob es eines oder mehrere lieder waren, steht nicht geschrieben);[2] von einer tendenz jedoch daneben auf das dritte buch werden wir absehen müssen. denn was Wolfram dort (116, 5 ff. 22 ff) von den frauen und der weltlust beider geschlechter sagt, wenn es ja einer misliebigen auslegung fähig war, ist doch an keine bestimmte adresse gerichtet, es konnte ihm also auch nicht als eine persönliche beleidigung angerechnet werden. eine solche aber und zwar nur eine solche kommt in dem uns vorliegenden abschnitte (114, 7 ff) zur sprache:

ich vriesche gerne ir freude breit.
wan einer bin ich unbereit
dienstlicher triuwe:

[1] die untersuchung Sprengers ist Bötticher überhaupt unbekannt geblieben, sonst würde er auch nicht so zuversichtlich behaupten dass Wolfram sich keine andere art der publication habe angelegen sein lassen, als 'das vorlesen der einzelnen abschnitte des gedichtes gleich nach ihrer entstehung.'

[2] dieselbe erklärung gibt auch Bartsch (Parzival[2] II 1662): 'der dichter bezieht sich hier auf ein gedicht, worin er eine frau, der er gedient und die sich treulos erwiesen hatte, geschmäht, und das ihm tadel zugezogen hatte.' vgl. auch Scherer Geschichte der deutschen litteratur s. 174.

min zorn ist immer niuwe
gein ir, sît ich se an wanke sach.

dass aber das erste verletzende wort (denn das hier stehende widerholt nur, was der verfasser aufrecht erhalten will) nicht im epos sondern im minnesange gefallen sei, lassen die nächsten zeilen erkennen (114, 12 ff):

ich bin Wolfram von Eschenbach
unt kan ein teil mit sange
unt bin ein habendiu[1] *zange*
minen zorn gein einem wîbe:
diu hât mîme libe
erboten solhe missetât,
ine hân si hazzens keinen rât.

das hier angedeutete scheltlied Wolframs ist uns unter den wenigen von ihm überlieferten liedern nicht erhalten. denn die strophe 5, 28 ff, von der wir nachher noch sprechen werden, erwähnt wol den bruch, ist aber nicht an die geliebte selbst, sondern an andere gerichtet.

Weshalb der sänger seine verteidigung dennoch im Parzival einschaltete, weshalb gerade an diesem puncte, nach dem zweiten buche, bleibe einstweilen dahingestellt.

Die situation ist nun folgende: wie wir aus den angeführten zeugnissen sahen, hatte Wolfram schlimme erfahrungen im minnedienste gemacht. die verweigerung *dienstlicher triuwe* (114, 9) deutet auf ein vorangegangenes liebesverhältnis conventioneller art zu einer vornehmen dame. aber die umworbene war ihm untreu geworden, er hatte sie wankelmütig gefunden (114, 11: *sît ich se an wanke sach)* und ihr in einem scheltliede den abschied gegeben. indem er die geschichte erzählt, motiviert er ebenso sein betragen dabei. er sucht keinen ausgleich mit der geschmähten dame, aber er bedauert es (114, 19 f), durch sein auftreten auch die übrigen gegen sich eingenommen zu haben:

dar umb hân ich der andern haz.
ôwê war umbe tuont si daz?[2]

[1] zur construction vgl. MSD² zu xxxiv 5, 10.

[2] die frage ist besonders in der minnepoesie formelhaft. vgl. Morungen MF 143, 1. Reinmar MF 175, 24. Walther 112, 33. Neidhart 89, 17. Neifen 13, 8. Ulrich von Winterstetten HMS I 161ᵃ. Walther von Klingen HMS I 72ᵃ. von Trostberg HMS II 73ᵃ. Püller HMS II 69ᵇ. Hadlaub HMS II 278ᵇ.

die frage nach dem warum wird alsbald beantwortet (114, 21 f):

alein sî mir ir hazzen leit,
ez ist iedoch ir wîpheit . . . .

und was damit gemeint sei, erhellt deutlich aus der später folgenden widerlegung: das gefühl der mitleidenschaft, das in dem verletzten weibe die repräsentantin ihres geschlechtes erkannte. jenes scheltlied auf eine frau schien eine beleidigung aller frauen, von deren keiner schlecht zu reden dem ritter unter allen umständen geboten war. Wolfram gesteht zwar ein, in dieser hinsicht gefehlt ('sich versprochen') zu haben (114, 23 ff):

sît ich mich versprochen hân
und an mir selben missetân;
daz lîhte nimmer mêr geschiht.

doch sollen die frauen in ihrer entrüstung gegen ihn auch nicht zu weit gehen (ihm nicht 'ins gehäge kommen'), denn er weifs sich zu wehren (114, 26 ff):

doch sulen si sich vergâhen niht
mit hurte an mîn hâmît:
si vindent werlîchen strît.[1]

hiermit lenkt er, nachdem er die veranlassung dargetan, nun zu der eigentlichen verteidigung über.

Also den frauen gilt dieselbe, die ein scheltlied, das Wolfram auf eine wankelmütige liebe gesungen hatte, ihm als eine beleidigung ihres geschlechtes auslegten. wir dürfen aus den bisher übergangenen eingangsversen unseres abschnittes noch schliefsen dass sie den schmäher auf die poetischen lobreden anderer männer hingewiesen hatten, denn er beginnt (114, 5 f):

Swer nu wîben sprichet baz,
deiswâr daz lâz ich âne haz.

Sehen wir nun, wie er ihre klage zurückweist. 114, 29 ff:

ine hân des niht vergezzen,
ine künne wol gemezzen
beide ir bærde unt ir site.

Hätzlerin II 48, 14. — Eckenlied 9, 11. Lanz. 9227. — über ähnliche fragen, 'die figur der correction', zb. *war umme spreche ich daz?* handelt Lichtenstein zu Eilh. 2413. der dort citierte aufsatz von Heinzel in der Österreichischen wochenschrift für wissenschaft und kunst 1872 bd. 2, 434 war mir nicht zugänglich.

[1] derselbe reim *hâmît : strît* Wig. 108, 36 f.

swelhem wîbe volget kiusche mite,
der lobes kemphe wil ich sîn:
mir ist von herzen leit ir pîn.

dh. 'ich verstehe wol, das betragen der frauen *(beide ir bœrde unt ir site)* zu beurteilen, und will für jedes tugendhafte weib *(swelchem wîbe volget kiusche mite)* ein kämpfer seines lobes sein. — ich hege also keinen groll gegen alle frauen, mein scheltlied auf die eine, die sich an mir vergangen hat (dieser schluss ist zu ziehen), gilt nicht auch den übrigen, schuldlosen frauen.' natürlich ist *kemphe* (115, 3) hier nur in weiterem sinne als 'verteidiger, anwalt' zu fassen und von dem später (115, 11 ff) erwähnten schildesamte des dichters ganz getrennt zu halten.[1]

Es folgt (115, 5 ff):

Sîn lop hinket ame spat,
swer allen frouwen sprichet mat
durch sîn eines frouwen.

aus Bartschs (II 1691) ohne erklärung gegebener übersetzung der letzten zeile: 'blofs um seiner herrin willen' lässt sich leider nicht ersehen, wie er den sinn dieser stelle verstanden hat: 'um des vorzugs' oder 'um der missetat seiner dame willen'? der zusammenhang (vgl. 114, 17) scheint, was die meinung des autors betrifft, zunächst für die zweite auffassung zu sprechen, wie auch Simrock (und ähnlich San Marte) übersetzt:

an der krücke hinkt sein ruhm,
der das ganze frauentum
schmäht um seiner frauen schmach.

der dichter tadelt den, der die missetat einer dame alle entgelten lässt. dieser gedanke schlösse sich ganz wol an das vorhergehende an, wo Wolfram eben von sich sagte dass er es nicht so mache, sondern die frauen zu beurteilen wisse usw. doch prüfen wir, ehe wir an dieser auslegung fest halten, auch noch die andere, entgegengesetzte, dem wortlaute nach ebenso mögliche: 'um des vorzugs seiner dame willen, ihr zu gunsten.' wir kennen einen sänger, der würklich 'zu gunsten seiner dame' allen anderen frauen 'matt' sprach, nämlich Reinmar von Hagenau, welcher singt (MF 159, 5 f):

[1] vgl. Neidh. 73, 21 f:
dînes heiles kempfe wil ich sîn
und dîn lop wol sprechen unde singen.

lob ich si sô man ander frowen tuot,
dazn nimet eht disiu von mir niht für guot.
doch swer ich des, sist an der stat
dâs ûzer wibes tugenden noch nie fuoz getrat.
daz ist in mat.[1]

aus dem eingange der verteidigung aber (114, 5 f), wo sich Wolfram damit zufrieden erklärte, wenn jemand von den frauen besser redete als er, war zu vermuten dass man ihm bei der beschwerde über sein scheltlied die galanterie anderer sänger vorgehalten hatte. sollte er nun hier nicht gegen Reinmar polemisieren, weil dieser es war, mit dem man ihn zu beschämen und seines unrechtes zu überführen gemeint hatte? wie treffend eine berufung der frauen gerade auf Reinmar, das haupt der höfischen minnesänger, der sich mit wahrheit rühmen konnte (MF 163, 24) dass er *nie wîp mit rede verlôs.* dieselbe strophe Reinmars, auf welche die worte Wolframs passen, hat bekanntlich auch Walther (111, 22 ff) ihrer übertreibung wegen verspottet und dabei seinen gegner ebenso wenig, wie Wolfram, mit namen bezeichnet. die anspielung des letzteren muste ja um so deutlicher sein, als die frauen, wie wir glauben, ihn zuvor selbst auf Reinmar verwiesen hatten. — unsere stelle gewinnt nun einen viel prägnanteren inhalt: Wolfram geht davon aus dass sein scheltlied auf die ihm untreu gewordene herrin die übrigen frauen nicht verletze. vielmehr, sagt er, trete ihnen derjenige zu nahe, den sie ihm als muster eines artigen sängers vorgehalten hätten (nämlich Reinmar), wenn er seine dame so überschwenglich preise, dass er neben ihr allen anderen frauen 'matt' spreche. — *sîn lop hinket ame spat* dh. entweder, wie Bartsch (II 1689) erklärt: 'er verdient kein lob' oder: 'das lob, das er seiner dame singt, ist unziemlich, bildlich gesprochen: es hinkt am spat.'[2]

[1] Bartsch schreibt Liederdichter[2] XV v. 90 gegen die hss. *(iu* A, *in* E, *dû* bC) *ir*, worunter nur die dame zu verstehen wäre, die, mit Reinmars früherem lobe nicht zufrieden, nun ein solches von ihm erhält, dass sie keine höheren ansprüche mehr machen kann, sich für geschlagen (matt) erklären muss. allein schon aus Walthers parodie scheint deutlich hervorzugehen, wie es Lachmann und Haupt fassten, dass Reinmar den anderen frauen 'matt' sprach — noch deutlicher aus unserer stelle, wenn wir sie richtig auf Reinmar beziehen, wie es auch ESchmidt (Reinmar von Hagenau und Heinrich von Rugge, QF IV s. 44 anm.) tut.

[2] die parallelstellen zu dieser ausdrucksweise aus Wolfram sammelt

Es scheint, als ob Wolfram auch noch bei einer späteren bemerkung Reinmar im auge hätte. vorher aber müssen wir die verse 115, 8 bis 10 betrachten, die abermals verschiedene auffassung zulassen:

swelhiu mîn reht wil schouwen,
beidiu sehen und hœren,
dien sol ich nicht betœren.

erklären wir den vordersatz mit Bartsch (II 1692): 'wenn ein weib beachten will, was mir gebürt, mir zukommt, mir mein recht werden lässt' — so kann der nachsatz nur den sinn haben: 'die will ich auch nicht in ihrem rechte schädigen *(betœren,* Bartsch: 'betriegen'), der will auch ich ihr recht widerfahren lassen.' die meinung also wäre: 'ich will nicht wie Reinmar eine frau ausschliefslich, auf kosten aller anderen loben, sondern jede, nach dem sie es um mich verdient hat.' ungefähr wie 115, 2 f: *swelhem wîbe volget kiusche mite, der lobes kemphe wil ich sîn.* aber abgesehen von dem bei dieser auffassung doch allzu unbestimmten ausdrucke *betœren* (dh. 'jemanden zum toren machen', daher 'betriegen, schädigen, benachteiligen'?) ständen dann die folgenden verse (115, 11 ff: *schildes ambet ist mîn art....)* ganz ohne verbindung. Wolfram redet dort von seinem stande, seinem berufe. offenbar gleichbedeutend gebraucht er an unserer stelle *mîn reht,* bezeichnend das recht seines standes, die gesammtheit seiner rechtlichen verhältnisse (vgl. Mhd. wb. II 1, 620[b]): 'will ein weib meine rechtliche stellung, meinen stand genau erfahren *(schouwen, sehen und hœren),* die will ich nicht betören, ihr die wahrheit nicht vorenthalten: nämlich . . . .'[1] (115, 11 ff):

alle LBock (Wolframs von Eschenbach bilder und wörter für freude und leid, QF XXXIII s. 23). die vorstellung des lahmens und hinkens speciell auf lob und ehre übertragen auch bei Neidh. 83, 12 ff:

Mîner vrouwen êre
diust an allen liden lam
unde strûchet sêre.

Martina 50, 15 *ir vînde lop vil lamer wart und dar zuo spurhalz.*

[1] San Marte übersetzt nicht gerade treffend, aber auch dem gedanken nach nicht falsch:

doch die mich recht erkennen mag,
um unberückt mich zu erwählen,
derselben will ich nicht verhehlen....

schildes ambet ist mîn art:
swâ mîn ellen sî gespart,
swelhiu mich minnet umbe sanc,
sô dunket mich ir witze kranc.
ob ich guotes wîbes minne ger,
mag ich mit schilde und ouch mit sper
verdienen niht ir minne solt,
al dar nâch sî sie mir holt.
vil hôhes topels er doch spilt
der an ritterschaft nâch minnen zilt.

(zu den beiden letzten versen vgl. Parz. 289, 24. Winsbeke 20, 9. Haupt zu Erek 867.) man pflegt diese zeilen gewöhnlich als ein zeugnis dafür anzuführen, dass Wolfram seine kunst dem ihm angestammten ritterlichen berufe nachsetzte und etwa wie Hartmann *tihtennes pflac, swenner sîne stunde niht baz bewenden kunde.* wie mir herr prof. Lucae freundlichst mitteilt, erinnerte Haupt betreffs dieser vermeintlichen vorliebe Wolframs zu seinem rittertume seine zuhörer an eine stelle aus Athenaeus XIV 627 A: *Ἀλκαῖος γοῦν ὁ ποιητής, εἴ τις καὶ ἄλλος μουσικώτατος γενόμενος, πρότερα τῶν κατὰ ποιητικὴν τὰ κατὰ τὴν ἀνδρείαν τίθεται, μᾶλλον τοῦ δέοντος πολεμικὸς γενόμενος ..... Ἀρχίλοχος γοῦν ἀγαθὸς ὢν ποιητὴς πρῶτον ἐκαυχήσατο τὸ δύνασθαι μετέχειν τῶν πολιτικῶν ἀγώνων, δεύτερον δὲ ἐμνήσθη τῶν περὶ τὴν ποιητικὴν ὑπαρχόντων αὐτῷ .... ὁμοίως δὲ καὶ Αἰσχύλος τηλικαύτην δόξαν ἔχων διὰ τὴν ποιητικὴν οὐδὲν ἧττον ἐπὶ τοῦ τάφου ἐπιγραφῆναι ἠξίωσε μᾶλλον τὴν ἀνδρείαν ποιήσας*

ἀλκὴν δ' εὐδόκιμον μαραθώνιον ἄλσος ἂν εἴποι
καὶ βαθυχαιτήεις Μῆδος ἐπιστάμενος.

allein der ausspruch Wolframs kann damit nicht verglichen werden. zunächst ist zu beachten dass Wolfram hier nicht von seiner poesie im allgemeinen, sondern nur von seinem sange redet, den er seinem schildesamte gegenübersetzt; aber nicht — und das ist das zweite — um zu entscheiden, welches von beiden ihm höher gilt, sondern wofür er *guotes wîbes minne* begehre, nämlich für seine taten *mit schilde und ouch mit sper,* nicht jedoch für seine lieder. und warum dies? die antwort gibt der zusammenhang. Wolfram hat erklärt dass er jedes tugendhafte weib loben wolle, nicht wie Reinmar eines ausschliefslich auf

kosten aller anderen. da muss sich denn die frage erheben: aber wie willst du eines weibes minne erwerben? und er entgegnet: 'achtet auf meinen stand. ich bin zum ritter geboren *(schildes ambet ist min art)* und will als solcher für meine dame streiten. liebt mich eine frau meines gesanges wegen (worin ich sie doch vor anderen frauen nicht bevorzuge), während ich keine ritterlichen taten für sie verrichte [1] *(swâ mîn ellen sî gespart)*, die tut es ohne grund, die handelt unverständig *(sô dunket mich ir witze kranc)*. der spielt um hohen gewinn, der um frauenliebe ritterschaft übt.' auch diese erklärung, scheint es, geht gegen Reinmar, den berufsmäfsigen minnesänger, dem gegenüber Wolfram sein schildesamt geltend macht. er meint es dabei mit seinen worten wol nicht so genau. wenigstens besitzen wir auch von ihm drei minnelieder (ich halte die beiden ersten strophen des von Lachmann verworfenen letzten liedes 9, 3 ff auch für echt [2]), in denen er die geliebte um gnade anfleht. vielleicht allerdings fallen sie vor unseren abschnitt.

Hiermit ist die verteidigung Wolframs und seine polemik gegen Reinmar zu ende. in den schlussversen (115, 21 — 116, 4) lenkt er nun wider zu seiner erzählung über:

hetenz wîp niht für ein smeichen,
ich solt iu fürbaz reichen
an disem mære unkundiu wort,
ich spræche iu d'âventiure vort.
swer des von mir geruoche,
dern zels ze keinem buoche.
ine kan decheinen buochstap.
dâ nement genuoge ir urhap:
disiu âventiure
vert âne der buoche stiure.
ê man si hete für ein buoch,
ich wære ê nacket âne tuoch,
sô ich in dem bade sæze,
ob ichs questen niht vergæze.

[1] nicht, wie Bartsch erklärt (II 1696): 'während ich keinen mut beweise.'

[2] nicht aber, wie Paul (Beitr. I 203) auch die dritte strophe, die dadurch absticht, dass von der dame, die vorher angeredet wurde, hier plötzlich in dritter person gesprochen wird, was Paul selbst gegen die folgenden strophen eingewendet hat.

er will in der erzählung fortfahren, wenn seine leserinnen sie nicht für schmeichelei halten (wahrscheinlich weil noch manches zum lobe edler frauen darin vorkommt). vor allem sollen sie sein werk nicht zu den büchern rechnen, da er nicht gelehrt sei *(ine chan decheinen buochstap)*, wie so viele andere dichter. ehe man die ansprüche eines buches an dasselbe stellte, sodass er sich schämen müste, sagt er launig, wollte er lieber nackt im bade sitzen, wenn er nur notdürftig mit einem laubbüschel *(questen)* bedeckt wäre. — die bedeutung von *questen* ist von Haupt (Zs. xi 50 ff. vgl. Kinzel Zs. f. d. phil. xii 266 f) erklärt worden.

Bartsch sah (ii 1712) in dem hinweis auf andere, des lesens und schreibens kundige dichter eine spitze gegen Hartmann von Aue, der in den eingängen des Armen Heinrich und des Iwein seine litterarische bildung besonders hervorhob. und ESchmidt aao. stimmt ihm darin bei. auf den ersten blick hat diese annahme allerdings etwas bestechendes für uns. neben der polemik gegen Reinmar auch ein seitenhieb auf Hartmann, vermutlich weil dieser gleichfalls dem dichter als norm, wie man von frauen reden solle, vorgehalten war! zudem werden wir sehen dass unser zwischenstück in eine zeit fällt, wo Wolfram den Iwein Hartmanns (den Armen Heinrich erwähnt er nirgends [1]) bereits kannte. allein was hätte mit einer solchen bevorzugung Hartmanns seitens der frauen die erklärung Wolframs zu tun, dass er nicht wie jener bücher zu schreiben verstände? konnte das etwa Hartmann irgendwie compromittieren? überdies spricht er ja nicht von einem, sondern von vielen dichtern, die im gegensatze zu ihm selbst von der büchergelehrsamkeit ausgiengen *(dâ nement genuoge ir urhap)*. offenbar will er damit nur die gröfsere schwierigkeit bezeichnen, die ihm im vergleich mit jenen bei seinem schaffen entgegenstände, um sich hier, wo er die erzählung wider aufnimmt, nötiges falls der nachsicht seiner leserinnen zu versichern. [2] die worte sind gewis ebenso wenig tendenziös gemeint wie die ähnlichen Wh. 2, 19 ff:

[1] Simrock meint (zu 795, 30) dass er ihn überhaupt nicht gekannt habe, weil er ihn bei der heilung des Anfortas sonst wol angeführt hätte. (?)

[2] die meinung Lachmanns (s. ix f), weil Wolfram ein stück (114, 5 bis 116, 4) einfügte, sage er, seine erzählung sei kein buch, ist wol nicht zutreffend.

swaz an den buochen stêt geschriben,
des bin ich künstelôs beliben,
niht anders ich gelêret bin:
wan hân ich kunst, die gît mir sin. [1]

Wir wenden uns, nachdem wir den inhalt betrachtet haben, nun zur datierung des abschnittes. denn dass derselbe an der stelle, wo er jetzt steht, zwischen dem zweiten und dritten buche, nachträglich eingeschaltet ist, lehrt schon sein versbestand, 2×30. bekanntlich dichtete Wolfram erst von dem fünften buche an in absätzen zu dreifsig zeilen, nachdem er die gesammte verssumme der ersten vier bücher darnach eingerichtet hatte (Lachmann s. IX, Zu den Nibel. 1235 — 1239). [2] — etwas weiter als bis an den anfang des fünften buches, wenn auch nur vermutungsweise, führt uns die polemik gegen Reinmar von Hagenau. sollte sie unabhängig von Walther entstanden sein, der wie gesagt dieselbe strophe Reinmars parodiert hat, da doch Wolfram schon im sechsten buche (297, 24 f) sein persönliches zusammentreffen mit Walther auf der Wartburg bezeugt und seitdem auch noch einige male auf lieder desselben bezug nimmt? von ihm, dem einstigen schüler Reinmars, konnte er ja am besten über die poesie des letzteren aufgeklärt werden. [3] an den Thüringer hof oder einen dem ähnlichen weisen überhaupt die verhältnisse, die in unserem zwischenstücke vorausgesetzt werden: ein kreis vornehmer damen, der Wolframs scheltlied nach dem strengen gesetze des höfischen frauendienstes beurteilt, der die tageslitteratur kennt und aus ihren vertretern mit feinem tacte Reinmar herauswählt, um ihn Wolfram zum exempel vorzuhalten. ein

[1] Domanig hält (Parzivalstudien II 72) diese worte Wolframs, dass er weder lesen noch schreiben könne, für erlogen! er hat wol noch niemals Wolframs stil beobachtet? das motto seiner beinahe komisch würkenden schrift lautet: biss schnell, das du yede red verstast, bys träg, das du fremde wort ufslafsst!

[2] gelernt hatte er diese einrichtung, 'die nichts mystisches hat', wie Haupt (Zs. XI 49 f) meint, wahrscheinlich aus dem Iwein, der eben im fünften buche (253, 10 ff) zum ersten male erwähnt wird.

[3] wol möglich dass auch Walthers parodie, die man gewöhnlich höher hinaufrückt, erst in Thüringen entstanden ist. vielleicht war gerade die bevorzugung Reinmars vor Wolfram auch für Walther die ursache seines angriffes.

solches publicum vermuten wir eher an dem hofe eines kunstliebenden fürsten, als *hie ze Wildenberc* (dem heutigen Wehlenberg bei Ansbach, des dichters heimat?),[1] wo er den abschnitt 230 des fünften buches noch abfasste. später also als dieser muss seine übersiedlung nach Thüringen erfolgt sein, später auch, glauben wir, ist unser zwischenstück entstanden.

Suchen wir von diesem puncte an nach weiteren fingerzeigen. ein moment von entscheidender bedeutung bietet sich. wir entdecken die spuren eines längeren minnewerbens Wolframs, unter dessen erfolglosigkeit er leidet. schritt für schritt können wir ihn bald klagend, bald mismutig in seiner liebe begleiten. der gewaltsame bruch, unterstützt von anderen übereinstimmenden tatsachen beweist dass es dasselbe verhältnis ist, dessen unerquickliches ende das in unserem zwischenstücke verteidigte scheltlied bezeichnet.

Die zeugnisse sollen der reihe nach angeführt werden.

Fraglich, ob eine stelle im fünften buche (253, 15 ff) schon hierher zu rechnen ist. Sigune an der leiche Schionatulanders will nichts von ersatz wissen:

Sigûne gerte ergetzens niht,
als wîp die man bî wanke siht,
manege, der ich wil gedagn.

den wankelmut der geliebten gibt ja Wolfram auch 114, 11 als grund seines scheltens an: *sît ich se an wanke sach.* doch sehen wir ihn im sechsten buche, wo die beziehungen viel deutlicher sind, anfangs nur über die härte seiner dame klagen, derentwegen er sie verlassen möchte, und erst gegen den schluss hin sich von ihrer untreue überzeugen, worauf dann sein scheltlied anzusetzen ist, welches das verhältnis löste. seine werbung geschah, wie die im sechsten buche enthaltenen anspielungen beweisen, in Thüringen, wo die geliebte wahrscheinlich ebenso wie er an dem hofe des landgrafen sich aufhielt. wir würden daher über die obigen verse weit sicherer entscheiden können, wenn wir genau wüsten, wann Wolfram nach Thüringen kam, ob vor oder nach vollendung des fünften buches.

Die beziehungen, wie gesagt, werden im sechsten buche

[1] 230, 12 f: *sô grôziu fiwer sît noch ê*
sach niemen hie ze Wildenberc.
vgl. Allgem. zeitung 1866 s. 5131 f. Martin Zs. xxvii 145 f.

deutlicher. drei blutstropfen im weifsen schnee gemahnen Parzival an Condwiramurs; er hält *unversunnen.* Wolfram erklärt (287, 10 ff):

daz fuogten im diu bluotes mâl
und ouch diu strenge minne,
diu mir dicke nimt sinne[1]
unt mir daz herze unsanfte regt.
ach nôt ein wîp an mich legt:
wil si mich alsus twingen
unt selten hilfe bringen,
ich sol sis underziehen
und von ir trôste vliehen.

Der somnambule zustand Parzivals dauert fort. es folgt daher 291, 1 ff ein längerer verweis an frau Minne, die gewaltige beherscherin der geister.[2] am schlusse rechtfertigt sich der dichter (292, 5 ff):

disiu rede enzœme keinem man,
wan der nie trôst von iu gewan.
het ir mir geholfen baz,
mîn lop wœr gein iu niht sô laz.
ir habt mir mangel vor gezilt
und mîner ougen ecke alsô verspilt
daz ich iu niht getrûwen mac.
mîn nôt iuch ie vil ringe wac.

[1] vgl. En. 10153 f: *dat doet die starke minne,*
die brenget mich ûter sinne.
eine übereinstimmung, die Behaghel in seiner ausgabe (s. CCXVI) nicht angemerkt hat.

[2] 291, 19 ff hat Wolfram, wie es scheint, bestimmte beispiele (wol aus der romanlitteratur) von der verderblichen würkung der minne im auge. vielleicht sind die verse 291, 21 f ein zeugnis dafür, dass er Hartmanns Gregor kannte:

(frou Minne) ir zucket manegem wîbe ir prîs
unt rât in sippiu âmîs.

das folgende könnte auf Eilharts Tristrant gehen:

und daz manec hêrre an sînem man
von iwerr kraft hât missetân,
unt der friunt an sîme gesellen
(iwer site kan sich hellen),
unt der man an sîme hêrren.

doch sît ir mir ze wol geborn,
daz gein iu mîn kranker zorn
immer solde bringen wort.
iwer druc hât sô strengen ort,
ir ladet ûf herze swœren soum.
hêr Heinrich von Veldeke sînen boum [1]
mit kunst gein iwerm arde maz:
het er uns dô bescheiden baz
wie man iuch sûle behalten!
er hât her dan gespalten
wie man iuch sol erwerben.
von tumpheit muoz verderben
maneges tôren hôher funt.
was od wirt mir daz noch kunt,
daz wîze ich iu, frou Minne .....
sol man iu sölhe zinse gebn,
wol mich daz ich von iu niht hân,
iren wolt mir bezzer senfte lân.
ich hân geredet unser aller wort.

Meint Wolfram hier dass seine unerfahrenheit *(tumpheit)* ihm sein liebesglück verscherzt habe, nachdem er anfangs besseren erfolg bei seiner dame hatte, so erkennt er bald darnach die wahre ursache der entfremdung: die geliebte ist wankelmütig, sie bevorzugt wol einen anderen. er spielt darauf in den versen 311, 20 ff an, wo er die schönheit des Parzival beschreibt:

sîn varwe zeiner zangen
wær guot: si möhte stæte habn,
diu den zwîvel wol hin dan kan schabn.
ich meine wîp die wenkent
und ir vrîuntschaft überdenkent.

also hier erst spricht er im sechsten buche, wie in der verteidigung 114, 11 von dem *wanke* der dame. auch das bild der zange, wenn man gewicht darauf legen will, findet sich ebenda 114, 14:

[1] dieser vers ist überfüllt. Lachmann schlägt vor: *hêr Henrc von Veldeke einen boum* ... vielleicht besser: *hêr Veldeke sînen boum* wie Wh. 286, 19: *hêr Vogelweid?* — die ganze stelle klingt an Lavinias monolog an: s. Behaghel s. CCXVI.

ich bin ein habendiu zange . . .[1]

Um diese zeit mag sein verlorenes scheltlied gesungen sein.

Noch zweimal blickt er voller resignation auf sein misgeschick in der liebe zurück. 234, 10:

ich pin doch frouwen lônes laz

und 234, 27 ff:

wan swer durch wip hât arbeit,
daz gît im freude, etswenne ouch leit
an dem orte fürbaz wigt:
sus dicke minne ir lônes pfligt.

Dann folgen die verse 337, 1 ff:

Nu weiz ich, swelch sinnec wip,
ob si hât getriwen lip,
diu diz mære geschriben siht,
daz si mir mit wârheit giht,
ich kunde wiben sprechen baz
denne als ich sanc gein einer maz.

wie man sieht, genau die situation unseres zwischenstückes: der dichter verteidigt sich, weil er eine frau gescholten hat, vor den übrigen frauen. wir erkennen darin aber nicht mit Haupt eine spätere bezugnahme auf die frühere verteidigung, denn das betreffende scheltlied kann nach den vorausgehenden anspielungen erst ganz vor kurzem gesungen sein, und auch unser zwischenstück fällt an das ende des sechsten buches.

Und nun bemerken wir noch eine andere, wichtige übereinstimmung: die abschnitte 336 und 337 fehlen in den drei Münchner und der Hamburger hs. sie stechen im tone merklich ab von den vorhergehenden versen: 336 enthält eine trockene liste der aufbrechenden personen, 337 die verteidigung und ein schlusswort des autors. Bartsch (vi 1740) meinte daher, sie seien nachträglich erst hinzugefügt, 'vielleicht weil man den dichter aufmerksam gemacht dass er über das verbleiben der versammelt gewesenen etwas sagen müste, und weil es passend erschien, hier, wo die erzählung eine wendung nimmt, zurückzublicken.'

Vergleichen wir diese abschnitte mit unserem zwischengeschobenen stücke, so bietet sich ein auffallender parallelismus

[1] über die bildliche verwendung von *zange* bei den mittelhochdeutschen dichtern vgl. Strauch zu Marner i 25, wo unsere beiden stellen nachzutragen sind.

dar: beide gruppen bestehen aus zweimal dreifsig versen, beide enthalten eine entschuldigung des anrüchigen scheltliedes, beide schliefsen mit dem versprechen einer fortsetzung der erzählung. dabei lernen wir in den versen 114, 5—20 eine antithese beachten, die wir gelegentlich unserer analyse vorher absichtlich übergangen haben. 337, 5 f wird das sagen dem singen gegenübergestellt:

ich kunde wiben sprechen baz
denne als ich sanc gein einer maz.

der dichter meint, wenn er durch sein scheltlied bei den frauen in miscredit gekommen sei, so müsse ihn doch sein Parzival wider in ihre gunst bringen, in welchem er so viel herliche frauen geschildert habe. und nun zählt er sie auf (337, 7 — 22 [1]) von Belakane bis Cunneware aus allen sechs büchern. — derselbe gegensatz von sagen und singen, nur weniger scharf accentuiert, trifft sich auch zu anfang des zwischenstückes (114, 5f. 12ff):

Swer nu wiben sprichet baz,
deiswâr daz lâz ich âne haz . . . .
ich bin Wolfram von Eschenbach
unt kan ein teil mit sange
unt bin ein habendiu zange
minen zorn gein einem wibe . . . .

aus den eingangsversen 114, 5f schlossen wir dass man dem schmäher andere sänger (oder einen anderen; wir fanden nach-

[1] *de küngîn Belakâne*
was missewenden âne
und aller valscheite laz,
dô si ein tôter künec besaz.
sît gap froun Herzeloyden troum
siufzebœren herzeroum.
welch was froun Ginovêren klage
an Ithêres endetage!
dar zuo was mir ein trûren leit,
daz alsô schamlîchen reit
des künges kint von Karnant,
frou Jeschûte kiusche erkant.
wie wart frou Cunnewâre
gâlûnet mit ir hâre!
des sint si vaste wider komn:
ir bêder scham hât prîs genomn.

her dass es Reinmar war) vorgehalten hatte. wir sehen jetzt wie er den vergleich mit diesem rivalen zunächst auf das epische gebiet hinüber spielt: 'als sänger habe ich allerdings ein weib gescholten; ob aber als epiker jemand von den frauen besser spricht — das ist die frage!' so bedeuten die verse 114, 5 f in der kürze dasselbe, was 337, 7—22 der rückblick auf die gallerie edler frauen aus den vorhergehenden büchern: eine berufung auf den Parzival, durch die partikel *nu* 114, 5 wie 337, 1 angeknüpft. die galanterie des epikers soll den verstofs des sängers wider wett machen. darum also hat er seine verteidigung im Parzival eingeschaltet, [1] darum auch verbittet er sich am schlusse derselben, seine erzählung für schmeichelei zu halten.

Ist es nach allen diesen übereinstimmungen nun zu gewagt, wenn wir behaupten, die einlage vor buch III sei ursprünglich ebenso wie die abschnitte 336 und 337 als schluss- oder nachwort zu dem sechsten buche bestimmt gewesen? das versprechen einer fortsetzung 115, 21 ff deutete ursprünglich wie das gleiche 337, 23 ff auf das siebente buch. zwischen dem zweiten und dritten, wo die erzählung gar nicht abbricht, steht es müfsig. wahrscheinlich wurden die verse 114, 5 — 116, 4 früher verfasst, als die von 336 und 337, unmittelbar nach dem eclat jenes zer-

[1] er hat sich aufserdem auch noch in einem liede verteidigt, dessen entstehungszeit deshalb gleichfalls an das ende des sechsten buches zu setzen ist. denn als verteidigung müssen wir die schon erwähnte strophe 5, 28 ff auffassen:

Seht waz ein storch den sæten schade:
noch minre schaden hânt mîn diu wîp.
ir haz ich ungern ûf mich lade.
diu nu den schuldehaften lîp
gegen mir treit, daz lâze ich sîn:
ich wil nu pflegen der zühte mîn

(vgl. Haupt Zs. XI 49). die beiden vorhergehenden strophen desselben tones (5, 16 bis 27) sind offenbar früher gedichtet, zu einer zeit, als Wolfram noch auf erhörung von der geliebten hoffte. 5, 25 ff:

vil lîhte erschînet noch der tac,
daz man mir muoz vröiden jehen.
noch grœzer wunder ist geschehen.

es ist wol möglich dass die beiden anderen liebeslieder Wolframs (7, 11 ff. 9, 3 ff), in denen beiden er sich *ein liebez ende* (7, 32. 9, 13) von seiner herrin wünscht, in den anfang desselben verhältnisses gehören. vgl. 7, 30 *dîn helfelîch gebot* mit 5, 22 *den helfelîchen gruoz.*

würfnisses, denn der zorn gegen die ungetreue geliebte ist noch nicht verraucht, das gefühl der zurücksetzung hinter Reinmar äufsert sich in scharfer polemik. ein passus von ruhigerer haltung trat an die stelle: der wankelmut der dame wird nicht mehr erwähnt, die polemik ist weggelassen. statt dessen findet sich 336 die lange liste der abreisenden personen.

Warum aber, fragen wir nun, wurde jenes erste, von seinem platze verdrängte schlusswort zwischen das zweite und dritte buch eingeschaltet?

In der originalhs. füllten die 60 verse 114, 5 — 116, 4 ursprünglich das letzte blatt, oder, wenn man will, die eine seite, die vorderseite, desselben. dies blatt wurde ausgeschnitten, um den absätzen 336 und 337 raum zu machen. die wolfeilste erklärung darnach wäre, dass es sich durch zufall, ohne des dichters wissen, an seinen jetzigen ort verirrt habe. man tilge das zwischenstück, und die ersten vier bücher bleiben, wie es veranschlagt war, in ihrer gesammtsumme durch 30 teilbar. wer spitzfündig sein will, nimmt noch die überlieferung der SGaller hs. (D) zu hilfe. in ihr sind die betreffenden verse mit zu dem zweiten buche gerechnet (s. Lachmann s. ix). das kommt daher, argumentiert man, weil die rückseite des schlussblattes frei geblieben war. so fügte sich der einschub direct an buch ii, wurde aber von buch iii durch einen leeren raum, den man für das zeichen eines abschnittes nahm, geschieden. auch das ist nicht wunderbar, dass sich dieses hineingeratene blatt in allen hss. erhalten hat, während die zu äufserst angehefteten abschnitte 336 und 337 in einem teile der hss. ausgefallen sind. zufälligkeiten lassen sich eben leicht combinieren, aber ihre annahme ist meistens nur ein deckmantel unserer ratlosigkeit.

Geschah die einschaltung nicht von ungefähr, so wird sich die absicht des dichters bei derselben wol noch erkennen lassen.

Gehen wir zu diesem zwecke einfach von dem gegebenen aus. die partikel *nu* knüpft das zwischenstück an das zweite buch an, wo Herzeloide in ihrer witwentrauer bei der geburt ihres kindes geschildert ist: ein ergreifendes bild weiblicher treue und hingebung, noch verklärt durch den aufblick zu der himmelskönigin, die der säugenden mutter in gleicher situation vorschwebt. nach dieser wunderbaren schilderung durfte der dichter wol sagen:

Swer nu wiben sprichet baz,
deiswâr daz lâz ich âne haz.

und darauf verteidigt er sich dass er eine ungetreue gescholten habe. allerdings, sehen wir, ist dieser punct mit berechnung gewählt. die von ihrem eigentlichen platze entfernte verteidigung konnte an keiner passenderen stelle eingeschaltet werden. aber warum wurde sie vom ende des sechsten buches entfernt und durch ein anderes schlusswort ersetzt? vielleicht weil der dichter mit der schroffen anklage seiner dame und der polemik gegen Reinmar nicht schliefsen wollte, vielleicht auch, weil eben zwischen dem zweiten und dritten buche eine berufung noch besonders angebracht erschien. dass aber die abschnitte 336 und 337 in einem teile der hss. fehlen, werden wir wol dem schon berührten umstande zuschreiben müssen, dass sie das äufserste, noch dazu später angeheftete blatt der originalhs. ausmachten.

Mag man diese erklärung annehmen oder nicht, so viel glauben wir bewiesen zu haben, dass unser zwischenstück erst gegen ende des sechsten buches kann entstanden sein, und dass keine beziehung auf das dritte buch darin vorliegt. es steht also der hypothese Sprengers und Lücks nicht im wege. im gegenteil lässt sich bei der annahme, dass buch I—VI zusammen erschienen, am leichtesten begreifen, wie Wolfram nach vollendung des sechsten buches zwischen dem zweiten und dritten noch eine einschaltung machen konnte. auch deutet der inhalt derselben, der rückblick (114, 5 f) und das versprechen einer fortsetzung der erzählung (115, 21 ff), an ihrer eigentlichen stelle gedacht, ebenso wie der von 337 darauf hin dass nach dem sechsten buche eine pause stattfinden sollte. [1]

Das sechste buch wurde in Thüringen verfasst. am schlusse desselben (337, 23 ff) heifst es:

ze machen nem diz mære ein man,
der âventiure prüeven kan

[1] gewis sind auch die übrigen zehn bücher des Parzival nicht einzeln, sodass die erzählung aus einander gerissen wurde, sondern in gröfseren abteilungen erschienen. dieselben zu bestimmen allerdings, wie es Lück weiter versucht hat, hält schwer, da sich wenig anhaltspuncte dafür finden. Bötticher hat aao. auch diese ferneren abteilungen für 'jedesfalls falsch' erklärt.

und rîme künne sprechen,
beidiu samnen unde brechen.
ich tætz iu gerne fürbaz kunt,
wolt ez gebieten mir ein munt,
den doch ander füeze tragent
dan die mir ze stegreif wagent.

wir können die worte nicht mehr, wie es bisher geschehen ist, als huldigung für eine geliebte frau auffassen, der später auch das ganze werk gewidmet wurde. denn Wolframs minnedienst war, als er dies dichtete, eben zu ende, und noch im zwölften buche (587, 7 ff) ist er frei und darf sich nicht unter die *minnœre* rechnen. gelten die worte aber einem manne, so zweifeln wir nicht dass es landgraf Hermann ist, dem Wolfram den ersten teil seines Parzival damit darbrachte, seinem fürstlichen gastfreunde, dem grofsen protector der kunst, von dem er aufforderung und ermunterung zu weiterem schaffen erwartete — und gefunden hat.

Sonderabdruck aus der Zeitschrift für deutsches alterthum band xxvii.

THESEN.

1) die deutsche lyrik ist älter als der höfische minnesang und aus nationalem boden entsprossen.
2) den liedern der minnesänger liegen, die zeiten des verfalls abgerechnet, im allgemeinen würkliche erlebnisse zu grunde.
3) die lieder Walthers der sg. niederen minne gehen den in Reinmars stil gedichteten zeitlich voran.
4) Parz. 292, 18 f: *hêr Veldeke sînen boum*
mit kunst gein îwerm arde maz
ist unter dem baum metaphorisch die poesie Veldekes, nicht der bestimmte baum, unter dem Dido und Aeneas zusammentrafen (En. 1824 ff), verstanden.
5) es ist kein grund vorhanden, mit Lück (Über die abfassungszeit des Parzival s. 21 ff) und Wackernell (Germ. XXII 280 ff) die entstehung des sechsten buches des Parzival vor das jahr 1204 zu setzen (vgl. Lachmann s. XIX).
6) die von Bartsch (Germ. 13, 1 ff) aus dem Jüngeren Titurel Wolfram zugesprochenen strophen 924 bis 953 und 1234 bis 1264 sind ihm nicht zuzuerkennen.